

Katja Koch · Stephan Ellinger (Hrsg.)

Empirische Forschungsmethoden in der Heil- und Sonderpädagogik

LEHRBUCH



Empirische Forschungsmethoden in der Heil- und Sonderpädagogik

Empirische Forschungsmethoden in der Heil- und Sonderpädagogik

Eine Einführung

herausgegeben von

Katja Koch und Stephan Ellinger

HOGREFE  GÖTTINGEN · BERN · WIEN · PARIS · OXFORD · PRAG
TORONTO · BOSTON · AMSTERDAM · KOPENHAGEN
STOCKHOLM · FLORENZ · HELSINKI

Prof. Dr. Katja Koch, geb. 1970. 1989-1995 Studium der Lernbehindertenpädagogik, der Körperbehindertenpädagogik und der Germanistik in Rostock. 1998 Promotion. 2007 Habilitation. 1997-1999 Referendariat für das Lehramt Sonderpädagogik. 2000-2005 wiss. Mitarbeiterin am Lehrstuhl Sonderpädagogik I der Universität Würzburg. 2005-2008 Juniorprofessorin am Institut für Sonderpädagogische Entwicklungsförderung und Rehabilitation der Universität Rostock. Seit 2008 Professur für Frühe Sonderpädagogische Entwicklungsförderung - Kognitive Entwicklung am Institut für Sonderpädagogische Entwicklungsförderung und Rehabilitation der Universität Rostock.

Prof. Dr. Stephan Ellinger, geb. 1964. Studienabschlüsse in Gießen und Würzburg: Ev. Theologie (1993), Diplom-Pädagogik (1995) und Soziologie (1996), 2001 Promotion. 2001 Promotion. 1993-1995 Lehrkraft in einem beruflichen Bildungswerk, 1995-1997 pädagogischer Mitarbeiter in einem Jugendhilfewerk, 1997-2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter und wissenschaftlicher Assistent an der Universität Würzburg. 2005-2007 Vertretungsprofessor für Pädagogik bei Verhaltensstörung. 2008-2011 Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Frankfurt, seit April 2011 Inhaber des Lehrstuhls für Pädagogik bei Lernbeeinträchtigungen an der Universität Würzburg.



Informationen und Zusatzmaterialien zu diesem Buch finden Sie unter www.hogrefe.de/buecher/lehrbuecher/psychlehrbuchplus

© 2015 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Göttingen • Bern • Wien • Paris • Oxford • Prag • Toronto • Boston
Amsterdam • Kopenhagen • Stockholm • Florenz • Helsinki
Merkelstraße 3, 37085 Göttingen

<http://www.hogrefe.de>

Aktuelle Informationen • Weitere Titel zum Thema • Ergänzende Materialien

Copyright-Hinweis:

Das E-Book einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.

Der Nutzer verpflichtet sich, die Urheberrechte anzuerkennen und einzuhalten.

Umschlagabbildung: © Katja Koch
Satz: ARThür Grafik-Design & Kunst, Weimar
Format: PDF

ISBN 978-3-8409-2243-5

Nutzungsbedingungen:

Der Erwerber erhält ein einfaches und nicht übertragbares Nutzungsrecht, das ihn zum privaten Gebrauch des E-Books und all der dazugehörigen Dateien berechtigt.

Der Inhalt dieses E-Books darf von dem Kunden vorbehaltlich abweichender zwingender gesetzlicher Regeln weder inhaltlich noch redaktionell verändert werden. Insbesondere darf er Urheberrechtsvermerke, Markenzeichen, digitale Wasserzeichen und andere Rechtsvorbehalte im abgerufenen Inhalt nicht entfernen.

Der Nutzer ist nicht berechtigt, das E-Book – auch nicht auszugsweise – anderen Personen zugänglich zu machen, insbesondere es weiterzuleiten, zu verleihen oder zu vermieten.

Das entgeltliche oder unentgeltliche Einstellen des E-Books ins Internet oder in andere Netzwerke, der Weiterverkauf und/oder jede Art der Nutzung zu kommerziellen Zwecken sind nicht zulässig.

Das Anfertigen von Vervielfältigungen, das Ausdrucken oder Speichern auf anderen Wiedergabegeräten ist nur für den persönlichen Gebrauch gestattet. Dritten darf dadurch kein Zugang ermöglicht werden.

Die Übernahme des gesamten E-Books in eine eigene Print- und/oder Online-Publikation ist nicht gestattet. Die Inhalte des E-Books dürfen nur zu privaten Zwecken und nur auszugsweise kopiert werden.

Diese Bestimmungen gelten gegebenenfalls auch für zum E-Book gehörende Audiodateien.

Anmerkung:

Sofern der Printausgabe eine CD-ROM beigelegt ist, sind die Materialien/Arbeitsblätter, die sich darauf befinden, bereits Bestandteil dieses E-Books.

Inhalt

Teil 1: Grundlagen

1. Wer bestimmt die Erkenntnismethode? Empirische Forschung in der Sonderpädagogik zwischen quantitativen und qualitativen Zugängen <i>Katja Koch und Stephan Ellinger</i>	13
2. Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wissenschaftstheorie für Sonderpädagogen <i>Roland Stein</i>	19
3. Wie verbinde ich verschiedene Perspektiven? Triangulation <i>Christoph Ratz</i>	26
4. Wer darf wann, wie, wo, welche Position vertreten? Diskursanalytische Grundlagen <i>Oliver Hechler</i>	33

Teil 2: Quantitative Forschung

5. Woraus besteht der quantitative Forschungsprozess? Kopf oder Zahl – Grundsätzliche Überlegungen zum quantitativen Forschungsprozess <i>Katja Koch</i>	41
6. Was muss ich beim Lesen von Übersichtsarbeiten (Reviews) beachten? Systematische Reviews und Metaanalysen richtig lesen <i>Katja Koch</i>	49
7. Jetzt habe ich eine Forschungsfrage. Und wie gehe ich jetzt weiter vor? Arten von Forschungsdesigns und Untersuchungsplänen <i>Michel Knigge</i>	57

8. Wie mache ich meine Fragestellung messbar? Operationalisierung <i>Simon Sikora</i>	68
9. Welche Messinstrumente gibt es und woher weiß ich, welche davon gut sind? Messinstrumente <i>Simon Sikora</i>	76
10. Ich möchte Personen befragen. Wie führe ich eine solche Befragung durch? Befragungen mit einem Fragebogen <i>Mandy Röder und Anna R. Müller</i>	81
11. Wie wähle ich eine geeignete Stichprobe aus? Planung von Stichproben <i>Gabi Ricken</i>	89
12. Wie kann man eine einzelne Person untersuchen und die erhobenen Daten auswerten? Kontrollierte Einzelfallforschung <i>Jürgen Wilbert und Matthias Grünke</i>	100
13. Die Sache mit der Signifikanz oder: Wann ist ein Unterschied wirklich ein Unterschied? Deskriptivstatistik und Inferenzstatistik <i>Dagmar Orthmann Bless</i>	106
14. Wie lässt sich die Verteilung meiner erhobenen Daten sinnvoll grafisch darstellen? Darstellung von Häufigkeitsdaten <i>Yvonne Blumenthal</i>	113
15. Ich möchte die Verteilung meiner erhobenen Daten analysieren. Welche Angaben sind dabei wichtig und was muss ich tun, um diese zu ermitteln? Mittelwerte, Modalwerte, Mediane <i>Stefan Voß</i>	123

16. Wie lässt sich die Unterschiedlichkeit der Messwerte in einer Gruppe bestimmen und wie kann ich mehrere Gruppen hinsichtlich dieser Unterschiedlichkeit vergleichen? Streuung, Standardabweichung und Varianz <i>Jürgen Wilbert</i>	129
17. Wie untersuche ich zwei Merkmale hinsichtlich der Art und Stärke ihres Zusammenhangs? Korrelationsanalysen <i>Daniel Stockheim</i>	137
18. Wie untersuche ich zwei ordinalskalierte Variablen hinsichtlich der Art und Stärke ihres Zusammenhangs? Rangkorrelationen <i>Gabi Ricken</i>	145
19. Unterscheiden sich die Mittelwerte von zwei Gruppen signifikant voneinander? t -Test <i>Daniel Sinner und Jan Kuhl</i>	153
20. Unterscheiden sich die Mittelwerte von mehr als zwei Gruppen signifikant voneinander? Varianzanalyse <i>Daniel Sinner und Jan Kuhl</i>	159
21. Wie bedeutsam ist der (signifikante) Unterschied zwischen zwei Gruppen? Wie groß ist der Effekt einer Intervention? Effektstärken <i>Jan Kuhl und Daniel Sinner</i>	166
22. Wie stark sagt eine unabhängige Variable eine abhängige Variable vorher? Einfache lineare Regressionsanalyse <i>Timo Tresp</i>	173
23. Wie stark sagt eine unabhängige Variable eine abhängige Variable unter Kontrolle weiterer Einflussfaktoren vorher? Multiple lineare Regressionsanalyse <i>Timo Tresp</i>	181

24. Wie lassen sich Variablen gemäß ihrer Beziehungen zu Variablen- gruppen bündeln, um die Daten überschaubarer zu machen?	
Faktorenanalyse	
<i>Martin Venetz und Carmen Zurbriggen</i>	187
25. Wie kann ich in meinem Datensatz Strukturen identifizieren? Und wie kann ich aus meinem Datensatz Gruppen bilden, deren Mitglieder sich möglichst ähnlich sind?	
Clusteranalyse	
<i>Katja Koch</i>	194
26. Wie kann ich bereits gegebene Gruppen von Objekten oder Individuen anhand ihrer Merkmale charakterisieren und unterscheiden und wie kann ich sie anhand ihrer Merkmale bereits vorhandenen Gruppen zuordnen?	
Diskriminanzanalyse	
<i>Tanja Jungmann</i>	200
27. Meine Daten gehören verschiedenen Gruppen an. Wie kann ich diese Gruppenstruktur bei meinen Analysen berücksichtigen?	
Mehrebenenanalysen	
<i>Stefan Voß</i>	207
28. Ich möchte meine Daten mit SPSS auswerten. Wie muss ich sie eingeben, damit der Computer sie verarbeiten kann?	
Datenaufbereitung und Eingabe mit SPSS	
<i>Stefan Reichel</i>	215
 Teil 3: Qualitative Forschung	
29. Ist Wirklichkeit die Erfindung eines Lügners?	
Grundsätzliche Überlegungen zum qualitativen Forschungsprozess	
<i>Stephan Ellinger</i>	229
30. Wie kann ich subjektives Erleben von Personen erforschen?	
Rekonstruktive Sozialforschung	
<i>Thomas Müller</i>	235

31. Wie gehe ich vor, wenn ich verborgenen Sinn erschließen und zur Darstellung bringen möchte? Psychoanalytische Hermeneutik <i>Oliver Hechler</i>	242
32. Wie bekomme ich etwas raus, wovon ich noch nicht genau weiß, wie ich danach fragen soll? Grounded Theory <i>Stephan Ellinger</i>	247
33. Wie kann ich ein realistisches Bild über die erschwerten Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen gewinnen? Lebenslagenanalysen <i>Joachim Schroeder</i>	254
34. Wie erfahre ich etwas über das Leben von Adressatinnen und Adressaten der Sonderpädagogik? Biographieforschung <i>Marc Thielen</i>	261
35. Wie komme ich zu einem aussagekräftigen Protokoll eines sozialen Sachverhalts? Objektive Hermeneutik <i>Jörg Fertsch-Röver</i>	266
36. Wie lassen sich aus einem bestehenden Protokoll methodisch kontrolliert dessen Sinnstrukturen rekonstruieren? Anwendung der Objektiven Hermeneutik <i>Jörg Fertsch-Röver</i>	273
37. Wie führe ich ein Interview? Interview <i>Christian Walter-Klose</i>	280
38. Wie verstehe ich den tieferen Sinn sozialer Interaktionen? Tiefenhermeneutik <i>Oliver Hechler</i>	289

39. Wie erschließe ich handlungsleitende Routinen und unbewusste Motive? Strukturelle Psychoanalytische Hermeneutik <i>Oliver Hechler</i>	296
40. Soll ich ein Gruppeninterview oder mehrere Einzelbefragungen durchführen? Gruppendiskussion <i>Christian Walter-Klose</i>	305
41. Wie kann ich das Verhalten von einzelnen Personen oder Gruppen in natürlichen Umgebungen erforschen? Beobachtungsstudien <i>Anne Leisering</i>	311
42. Wie können Sie herausfinden, wie viele bildungsbenachteiligte Kinder und Jugendliche in einem Stadtviertel wohnen? Sozialraumanalysen <i>Sven Basendowski und Joachim Schroeder</i>	319
43. Wie bekomme ich einen möglichst authentischen Einblick in das „Innenleben“ von pädagogischen Feldern? Ethnographieforschung <i>Marc Thielen</i>	328
44. Wie kann ich etwas beobachten (lassen), wenn ich nicht dabei bin oder ich das zu Beobachtende gar nicht sehe? Tagebuchmethode <i>Conny Melzer und Matthias Schulden</i>	333
45. Wie finde ich die wichtigsten Veröffentlichungen für meine Studie? Literaturrecherche und Literaturreview <i>Conny Melzer</i>	339
Die Autorinnen und Autoren	349
Sachregister	355

Teil 1

Grundlagen

Kapitel 1

Empirische Forschung in der Sonderpädagogik zwischen quantitativen und qualitativen Zugängen

Katja Koch und Stephan Ellinger

Wenn wir erfahren wollen, aus welchen Bestandteilen eine Flüssigkeit zusammengesetzt ist, werden wir wohl kaum auf die Idee kommen, uns mit einem Mikroskop zur Lösung zu begeben, um dieselbe zu ihren Ingredienzen zu befragen. Ebenso wenig sollten wir einen Menschen in kleine Stücke zerschneiden und diese in Reagenzgläsern kochen, wenn wir wissen wollen, was in seinen Gedanken steckt – also: was er denkt. Diese Beispiele leuchten unmittelbar ein. Das übergeordnete Grundprinzip „*Der Erkenntnisgegenstand bestimmt die Erkenntnismethode*“ wirft im wissenschaftlichen Forschen und Lernen aber immer wieder Fragen auf.

Die Idee zum vorliegenden Buch ist aus unzähligen Sprechstundensituationen an verschiedenen Universitäten entstanden. Wenn Studierende – animiert durch ihr Praktikum an der Schule, durch einen Job in der Jugendhilfe, durch ihre Mitarbeit im Sommer-Camp für benachteiligte Kinder oder auch durch die Lektüre einer tief sinnigen Veröffentlichung – eigenen konkreten Fragen nachgehen wollen, stellen sich unwillkürlich eine endlos scheinende Reihe relevanter Fragen zum Vorgehen, also „Mikroskop oder Skalpell?“. Spielen wir für eine Minute Mäuschen in einer fiktiven Sprechstunde, die sich so und ähnlich in vielen unterschiedlichen Versionen zwischen Studentin/Student und Dozentin/Dozent abspielt hat:

S: „Ich möchte in meiner wissenschaftlichen Abschlussarbeit herausfinden, ob inklusiv beschulte Kinder aus dem Förderschwerpunkt Lernen in der Regelschule genau so viel leisten wie in der Förderschule. Wie mache ich das?“

D: „Was verstehen Sie unter ‚genau so viel leisten‘?“

S: „Hm. Genau so viel lernen.“

D: „Woran wollen Sie das festmachen? An den Schulnoten oder daran, wie gut die Kinder lesen? Oder wollen Sie die Kinder interviewen – oder ihre Lehrer?“

S: „Hm.“

D: „Und noch eine Frage wäre wichtig: Wollen Sie das im Blick auf viele Schüler untersuchen oder hatten Sie an ein oder zwei gedacht?!“

S: „Also, ich würde gerne rausfinden, wie sich z. B. Achim – ein Junge, mit dem ich in den letzten Wochen viel in Einzelbetreuung gearbeitet hab – fühlt, wenn er ab Sommer in der Hauptschule mitläuft. Da müsste sich doch ’n Unterschied zeigen.“

D: „An welchen Unterschied haben Sie gedacht?“

S: „Naja, zum Beispiel, dass er mehr Lust hat, sich zu engagieren, weil er doch jetzt nicht mehr stigmatisiert ist und stattdessen zu den Normalen gehört.“

D: „Wie wollen Sie diese Lust denn messen? Und woher wissen Sie, dass er nicht nach den langen Sommerferien sowieso wieder Lust auf Schule und auf etwas Neues hat?“

S: „Oder ich mache zum Abschluss vor den Ferien in der alten Schule einen Leistungstest und nach dem ersten Halbjahr wieder einen ...“

D: „Um was genau herauszufinden?“

S: „Keine Ahnung.“

Hier endet unsere Existenz als Mäuschen vorerst. Wir stellen fest, dass es gar nicht so leicht ist, einen geeigneten Zugang zum Forschungsprozess zu finden, obwohl wir voll sind mit Fragen und Ideen. Häufig zeigt sich dann, dass als erstes die Forschungsfrage viel konkreter gestellt werden muss, also: „Was genau will ich wissen?“ Dazu gehört die Frage, was ich unter zentralen Begrifflichkeiten genau verstehe und wie sie darstellbar sind. Wenn ich wie im oberen Sprechstundenbeispiel herausfinden will, wie sich ein integriertes Kind fühlt, muss ich wissen, was genau ich darunter verstehe, dass man „sich fühlt“. Schließlich tauchte dieses Wort auf, obwohl der Studierende eigentlich erforschen wollte, ob ein integriertes Kind mehr lernt als in der Förderschule. Beides sind sehr berechtigte Fragen – aber hängen sie zwingend zusammen? Die Bestimmung dessen, was man unter einem bestimmten Begriff versteht, nennen wir „Operationalisierung“. Was konkret ist Leistung/Wohlbefinden/Lust? Welche Faktoren sind hier enthalten, wonach muss ich fragen, um *genau das* und nichts anderes treffend abzubilden? Gleichzeitig stellt sich nach dem „Was“ unmittelbar die Frage nach dem „Besser“ oder „Mehr“. Was also ist in meinem Fragenbereich *besser* oder *mehr*? Wie unterscheidet man mehr Leistung von weniger, besseres Wohlbefinden von weniger gutem und welche Regeln sind hier zu befolgen?

Eine weitere Frage taucht in beinahe jeder Sprechstunde auf:

S: „Wie viele Schüler brauche ich eigentlich, um eine repräsentative Stichprobe zu haben?“

Was ist eigentlich Repräsentativität? Gibt es hierfür eine übergreifend festgelegte Normzahl – ungefähr so: „Repräsentative Untersuchungen haben immer mindestens 25 Probanden (man nennt sie „N“) in der Experimentalgruppe“? Sind die notwendigen N bei qualitativen und quantitativen Untersuchungen unterschiedlich?

Und die alles überspannende Frage stellt ein Student in folgender Sprechstunden-Sequenz:

S: „Sollte ich jetzt lieber quantitativ oder qualitativ vorgehen?“

Was würde ein Dozent nun antworten? Ganz sicher, dass es eben ganz auf die Frage ankommt, die beantwortet werden soll. Mit anderen Worten: Der Erkenntnisgegenstand bestimmt die Erkenntnismethode. Womit wir wieder beim Anfang wären: Der erste Schritt der Planung eines jeden Forschungsvorhabens ist die Formulierung einer konkreten Frage. Erst mit dieser Frage kann man sich auf die Suche nach einem geeigneten Forschungszugang sowie einer sinnvollen Methodik begeben. Während mithilfe qualitativer Zugänge individuelle Werte, gesellschaftliche Plausibilitätsstrukturen und Sinnkonstruktionen innerhalb sozialer Bezüge beschrieben und erklärt werden können, werden durch quantitative Methoden Rückschlüsse auf allgemeingültige Zusammenhänge und Sachverhalte möglich und können übergreifende Modelle und für eine beschreibbare Menschengruppe repräsentative Muster erhoben werden. Aber gerade auch die Kombination von qualitativen und quantitativen Forschungsansätzen kann gewinnbringend sein. So können „Zahlen“ und „Verteilungen“ als Vorbereitung für eine gezielte qualitative (Nach-)Erhebung dienen, andersherum werden nicht selten mittels qualitativer Untersuchungen zunächst Hypothesen generiert, die danach mithilfe quantitativer Methodik überprüft werden.

Über alle Verschiedenheit hinweg eint die beiden Schulen ihre grundsätzlich *empirische* Ausrichtung: Es wird nur solchen Aussagen Beachtung geschenkt, die prinzipiell durch Erfahrung nachgeprüft werden können. In diesem Punkt beschreiben quantitative und qualitative Forschungsmethoden ein unverrückbares gemeinsames Abgrenzungskriterium gegenüber nicht empirischen Wissenschaften – und zudem auch gegenüber abstrakten Wissenschaften wie beispielsweise der Mathematik. Dieses gemeinsame Credo allerdings bildet zugleich den Grundstein des schärfsten Widerspruchs. Es stellt sich nämlich die entscheidende Frage: Mit welcher Methodik bilde ich die Wirklichkeit am treffendsten ab?

Theorie und Erkenntnisse aus empirischen Forschungsprozessen verlaufen in einem beschreibbaren Kreislauf. Um ein empirisches Forschungsvorhaben entwi-